Sprache und Vorgehen Heinrich Barths

Dem Philosophen Heinrich Barth geht es in seinem Hauptwerk «Erkenntnis der Existenz» in erster Linie nicht um eine philosophische Lehre, die er festhalten oder von der er die Welt überzeugen möchte. Er hat etwas gefunden, von dem er ahnt, daß damit der Kulturprozeß einen entscheidenden Ruck erhalten könnte für einen Kurswechsel auf eine andere Ebene, in ein anderes Gebiet. Er will nicht darüber schreiben, sondern sich auf den Weg machen und den Leser in dieses Gebiet hineinführen. Und er kann führen, weil er an die Kraft der deutschen Sprache und des philosophischen Denkens glaubt. Ganz abgesehen davon, daß er sich vorzüglich in der ganzen abendländischen Philosophiegeschichte auskennt. Wer sich auf Barths Sprache einläßt, kann sich mit ihm zusammen aufmachen, um sich für das zunächst Unbesprechliche, Unaussprechliche aufzuschließen.

Das Besondere dieser Vorgehensweise kann man in seinem Umgang mit dem Leser erkennen. Barth vermeidet Zusammenfassungen im Text, er umgeht festlegende Definitionen, er schlägt rein formale Schlüsse aus. Selten ist ein Moment wie der folgende, wo der Autor mit Unterstreichung und quasi als Zusammenfassung etwas deutlich macht.

«Und nun stellen wir uns abschließend klar vor Augen...» Welch ein Ton! Wie geht es weiter? «... worin wir das ‹Verstehen› existentiell bedeutungsvoller Existenz erkennen dürfen. Sicher nicht in einem bloßen ‹Feststellen› dieser Bedeutung! Denn die reine Feststellung beruht auf jener distanzierenden Erkenntnis des ‹Gegenstandes›, die uns in aller theoretischen Wissenschaft eindrucksvoll gegenwärtig wird. Ein Verstehen der Existenz dagegen vollzieht sich –

wie wir wissen – in existentieller Beteiligung dessen, der Existenz versteht» (396).

Was macht er aber eher anstelle von Fingerhochzeigen, Zusammenfassungen, Definition? Keine abkürzenden Verfahren. Barth läßt sich Zeit. Er geht Schritt für Schritt – und nimmt den Leser dabei mit. Er geht langsam, spricht gediegen.

Das liegt auch am «Gegenstand» selber, der so und nicht anders behandelt werden will. Barth kommt darauf zu sprechen in den Ausführungen über den zentralen Begriff der «Erscheinung». «Was ‹Erscheinung› ist, kann nicht ‹definiert›, d. h. aus andern Begriffen bestimmt werden. Denn es liegen ihr keine Begriffe voraus, aus denen sie bestimmt werden könnte... Es kann aber (in einer naiven, einfachen Umschreibung) gesagt werden, was mit dem Ausdruck ‹Erscheinung› gemeint ist. Es ist gemeint: was gesehen, gehört, berührt, d. h. was sinnlich wahrgenommen wird.» Anstelle einer Definition eine Umschreibung.

Auf den Wegen der Umschreibung, des Einkreisens, des Fortschreitens gibt es besondere Momente, besondere Stellen, wo man beispielsweise innehält, vielleicht genauer hinschaut, aufschaut, auch voraus- oder zurückschaut. Schauen wir einige Wendungen an, die wie Fenster in die häufigsten barthschen Verfahrensweisen sind. «An dieser Stelle haben wir nun guten Anlaß, auf eine schon weit zurückliegende Phase unserer Untersuchung zurückzukommen ...» (308).

Es kann aber auch ein bestimmter Bereich verlassen werden, ohne daß er abschließend behandelt wird, so daß es an einer sehr spannenden Stelle plötzlich heißt: «Wir sprechen über dieses Thema hier nicht zu Ende» (258). Barth schließt gleich darauf das 4. Kapitel mit dem Hinweis, daß nun lediglich ein «Gesichtspunkt sinnvoller Betrachtungen» nahegelegt werden konnte.

Der Autor hat trotz aller Langsamkeit und Horizontweite scheinbar ein klares Bewußtsein von der Zielrichtung und vom Umfang seines Unternehmens. Immer wieder wird auch deutlich, daß es von großer Bedeutung ist, was wann

in seiner Untersuchung behandelt wird, und das heißt, wann der Leser mit welchen Themen konfrontiert und in welche Bereiche er zu welchem Zeitpunkt eingeführt wird. In dieser Beziehung ist aufschlußreich, wie Barth das 4. Kapitel «Die Existenz in der Zeit» einleitet und wie er sich selbst gleich zu Beginn einschränkt. Der Autor, der einem heutigen Leser als ein Mensch mit viel Muße vorkommen muß, bekennt, wie er sich gerade jetzt nicht auf eine zu zeitgemäße Betrachtung der Zeit einlassen möchte. Zuerst öffnet er das Thema als für jedermann interessant, dann schließt er es von neuem für seinen ganz bestimmten Einstieg:

«Eine nachdenkliche Reflexion auf Wesen und Bedeutung der ‹Zeit› ist nicht nur Sache der Philosophie. Sie ist Gemeingut aller wach gewordenen Menschen. Sie können es nicht unterlassen, das ‹jetzt› in seiner Beziehung zum ‹vorher› und zum ‹nachher› in Überlegung zu ziehen. Darum wäre es wohl eine ansprechende Sache, hier, wo die ‹Existenz in der Zeit› zu unserm Thema wird, vorderhand das gemeinmenschliche Bewußtsein auf seinen Wegen des Verständnisses der Zeit zu begleiten und auf seine keineswegs bedeutungslosen Äußerungen aufmerksam zu machen. Allein wir haben keine Muße, uns in solchen gewiß sehr ‹zeitgemäßen› Betrachtungen zu ergehen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, den Rahmen des an die Hand genommenen literarischen Unternehmens zu sprengen und uns ins Uferlose zu verlieren» (241).

Mit Blick auf den Leser und die Brisanz des Augenblicks kann der Autor auch vorweg warnen. «Von hier aus wagen wir nun einen sehr wesentlichen Schritt» (311). Oder etwas später: «So sind wir denn im Begriffe, einen nicht unwesentlichen Schritt zu vollziehen...» (320).

Um welche Schritte geht es denn? Und um welchen Weg handelt es sich hier? Der Autor macht immer wieder darauf aufmerksam, daß wir zusammen einen Weg gehen und darauf immer wieder entscheidende Schritte machen. So zu Beginn des 6. Kapitels «Die Koexistenz» (nach dem Kapitel

«Individuelle Existenz und Persönlichkeit»). Es ist zu beachten, wie Barth hier von ‹Weg› und ‹Schritt›, von ‹Übergang› und ‹Gang› spricht. Wir befinden uns in der Mitte seines 722 Seiten dicken Buches. «Indem wir im Begriff sind, ‹überzugehen› von der Existenz des Einzelnen zu der Existenz des Andern und zu derjenigen der Vielen, vollziehen wir in der Explikation unseres Themas einen weitern, gewichtigen Schritt. Wobei uns freilich eines alsbald zum Bewußtsein kommt: Davon kann im strengen Sinne nicht die Rede sein, daß wir, indem wir vom Einzelnen herkommen, zur ‹sozialen› Existenz einen ‹Übergang› vollziehen. Aller Übergang setzt einen Weg voraus. Wir sehen aber nicht, welchen Weg wir einschlagen könnten, um von der Existenz des Einen zu der des Andern zu gelangen. Worüber wir demnächst reden werden!» (361).

Gegen Ende des Buchs verdichten sich in mehrfacher Hinsicht die Themen, die im Laufe der Untersuchung angegangen wurden. Dabei wird wiederum zu Beginn des Kapitels eine Verfahrensweise von Barth deutlich, wo er verrät, wie er solch einen zentralen Begriff wie den der ‹Freiheit› in Zusammenhang mit ‹Existenz› bewußt bis zuletzt in der Behandlung zurückgehalten hat. Dadurch wird der Leser von seinem Autor erst ganz zum Schluß in die Kernzone menschlicher Existenz hineingeführt. «Die Frage nach der ‹Freiheit› stellt sich in Wahrheit schon bei dem ersten Schritte einer Bestimmung des Existenzbegriffs. Aber sie wird erst hier zum Thema» (551).

Das Bild des Weges, den der Leser zusammen mit dem Autor geht, wird bis zum Schluß, dem «Ausblick», durchgehalten. «Wir werden mit unserer Explikation der ‹Existenz› hier innehalten. Damit wollen wir freilich nicht sagen, daß wir mit unserm Unternehmen einer ‹Erkenntnis der Existenz› zum Ziele gekommen seien. Wie sollten wir dieses Thema in erschöpfender Weise zur Entfaltung der in ihm beschlossenen Fragen und Antworten bringen können? Wo so viele Gedankenwege nur eben in Sicht getreten sind, ohne daß wir sie wirklich betreten konnten, da darf von

einem Abschluß und einer Vollendung der Erkenntnis nicht die Rede sein» (683).

Noch einmal umschifft Barth die seichte Erwartung nach einer alles raffenden und ‹polierenden› Zusammenfassung. Vielmehr geht es ihm, genau an dieser letzten entscheidenden Stelle, um eine seinem Vorgehen entsprechende Geste: hinauszublicken über die am Schluß offene Wegbeschreibung durch den Erkenntniszusammenhang der Existenz.

«Und wenn wir uns nun anschicken, dieses Buch zu einem Abschluß zu bringen, dann soll dies auch nicht geschehen in der Form einer ‹Zusammenfassung›, die etwa geeignet wäre, seinen Ausführungen eine letzte Politur zu verleihen. Darum sehen wir davon ab, an dieser Stelle einen ‹Rückblick› oder einen ‹Überblick› in Anregung zu bringen. Doch ist uns sehr viel an einem ‹Ausblick› gelegen. Daß wir auf einen ‹Ausblick› ausmünden, darin ist etwas Wesentliches beschlossen» (683).

So weit konnte die durch Zitate belegbare Verfahrensweise von Barth angedeutet werden. Was aber schwieriger wird, das ist der innerliche Stil, die Vorgehensweise des Philosophen, die im kurzen Zitat allein nicht aufzuweisen ist und die offensichtlich von einem Freund Barths schon früh erkannt und beschrieben wurde.

«Die Sprache ist – um einen Lieblingsausdruck von Dir zu wählen, der wirklich passend ist – von größter Gediegenheit, jeder Satz bis auf den Rand prall gefüllt mit Gedankensubstanz und ausgereift bis auf jedes Detail. Da kommt sich unsereiner wirklich vor wie ein Schmierfink, der's furchtbar eilig hat und es darüber nicht immer so ganz genau nimmt mit dem Wie. – Denselben Eindruck aber erweckt auch der ganze Aufbau und der Fortschritt der Gedankenentwicklung. Manchmal für unsereinen zum Drauslaufen umständlich und bedächtig, aber immer so, daß man sagen muß: die Überlegenheit ist beim anderen. Er hat die Kraft, langsam zu gehen. Daß bei solcher Art für irgendetwas Scheinhaftes kein Platz bleibt, versteht sich von selbst...» (Aus einem Brief von Emil Brunner vom 7.12.1927,

zitiert im Beitrag von Günther Hauff im Buch «In Erscheinung treten – Heinrich Barths Philosophie des Ästhetischen», S. 22f.)

Die letzten Seiten in seinem Hauptwerk mit gliederndem, ausführlichem Inhaltsverzeichnis und Register sind nicht von Barth geschrieben, widersprechen gar eher der bisherigen Behandlungsart im Buch; sie sind eine Konzession des Herausgebers an den heutigen Leser. Barth hat hier ein anderes Verhältnis zum Buch als heute üblich; es ist ihm weniger eine Fakten- oder Argumentensammlung als eine Romankomposition, durch die der Leser hindurchgeführt wird, im Sinne von: jetzt sind wir hier gewesen, jetzt geht es da hindurch und dann gehen wir noch dorthin, danach wollen wir noch einmal hierhin zurückblicken. Barth kennt noch nicht den Instant-Leser. Er vermeidet, was heute per Abkürzung die schnelle Orientierung gibt: Register, Literaturliste, Anmerkungen.

Rudolf Bind

Heinrich Barth

erscheinenlassen

Ausgewählte Texte aus Heinrich Barths
Hauptwerk
«Erkenntnis der Existenz»

mit Hinführungen
von
Rudolf Bind, Georg Maier
und Hans Rudolf Schweizer

Schwabe